



Eine Zierde des Reviers (nicht gleich totschießen!) / Phot. Walter Altevogt

Juniböcke, Pürschen und Hüttentage HANS BRIEST

Schon vor drei Tagen wollten wir zusammen in die Jagdhütte, Freund Gustav und ich, aber Landwirtschaftspflichten hielten mich ab, und so war der Jagdherr allein gefahren. Heute kann ich ihm endlich folgen, nachdem mich wieder dieser und jener bis in den Nachmittag hinein aufgehalten hat. So bin ich erst an der Hütte, als der Jagdherr schon zum Ansitz gegangen ist. Aber ich weiß ja, wo der Schlüssel liegt. Auf dem Tisch finde ich einen Zettel mit der kurzen Nachricht: Bin zwischen Wildacker und Lämmerwiese.

Schnell verstaue ich meine Sachen, dann geht's der Übersichtskanzeln im Jagen 20 zu, denn weit laufen mag ich nach dem anstrengenden Tag nicht mehr. Die Kanzeln stehen auf dem Schnittpunkt eines T-Gestells. Es ist acht Meter breit und ganz vergrast. Mit Düngemitteln und Klee-Einsaat ist gute Äsung geschaffen, auch zwischen den Tännchen haben wir stellenweise nachgeholfen. Das Gestell mäht Anfang Juli stets ein Bahnwärter, der für seine Ziegen Heu braucht. Dem Manne ist geholfen und unserm Wild auch. Zwei Rehe stehen auf dem Gestell. Laut redend gehe ich weiter bis zur Kanzeln.

Oben sitze ich gut gedeckt. Drilling und Glas werden an die hierfür vorgesehenen Haken gehängt, der Tabak in Brand gesetzt, und dann beginnt die Musterung der Umwelt. Rechts in Richtung Feld steht eine einzelne Ricke. Die Kitze sitzen sicher in der Nähe. Weiter ist nichts zu sehen. Aber hier ist ja den ganzen Tag Sonntag. Das Wild wird fast nie gestört, äst also zu allen Tageszeiten und nicht nur in Nacht und Dämmerung.

Ein Baumfalk fängt über dem Schlag Käfer. Geschickt kröpft er sie im Fluge. Sie müssen drüben aus dem hohen Eichenbestand kommen, denn da an der Kante hat er immer wieder Jagderfolg. Welch' Genuß, diesem eleganten Flieger zuzusehen.

Ein halbes Dutzend Rauchschwalben wollen sich hier auch das Abendbrot fangen. Sofort sind sie mit hellem Warnruf hinter dem Falken her, der das nicht schätzt und sich seitwärts in den Bestand schlägt. Als ein Turmfalk vorbeistreicht, wird er von den Schwalben gar nicht beachtet; er kann ihnen nicht gefährlich werden.

Plötzlich ist ein Bock ausgetreten. Wir kennen ihn schon: Spießer, dünner Hals, dunkles Gesicht, Jährling. Er ist ordentlich tätig, zerschlägt eine Distelstaude und wagt sich sogar an eine Fichte. Hinter mir zieht auch ein Bock durch, ein guter Sechser, der hoch aufhat, aber noch jung ist. Wir sahen hier noch keinen alten Bock, obgleich mir der Lebensraum so günstig vorkommt, daß ich als Rehbock sofort hierherziehen würde. Nachdem es dunkel geworden ist, baume ich ab.

In der Hütte ist schon Licht, und als ich die Tür öffne, dringt herrlicher Bratengeruch in die Nase. Rehleber! Freund Gustav hat bereits einen Bock gestreckt und ist nun in der Küche voll beschäftigt. Um die schon braune Leber sind Apfelscheiben gelegt, und die Leber- und Apfeldüfte mischen sich zu einem berausenden Wohlgeruch. Mit dem Gruß bekomme ich gleich einen Auftrag: „Schnell an die Kellerklappe und eine Flasche Johannisbeerwein geholt!“ Der Tisch ist schon gedeckt. Brötchen habe ich unterwegs gekauft, und so sind wir rasch bei der Verteilung der Leber und langsam beim „Nachspülen“ Dabei wird berichtet, was sich so getan hat.

Am Präsidentenstein hatte der Jagdherr einen sehr braven Bock gesehen, so gut, wie noch keiner hier erlegt wurde. Aber er soll noch die Brunft erleben. Als ich mich nicht besonders begeistert zeige, am anderen Morgen früh herauszugehen, komme ich schlecht an. Zum Faulenzen sei ich nicht hier, ich

solle gefälligst einen richtigen Abschlußbock suchen. So muß ich denn wohl oder übel früh aus den Federn.

Beim Beginn des Büchsenlichts kann ich über ein Dutzend Rehe zählen. Ab und zu tut sich ein Stück nieder, andere werden wieder hoch. Böcke sind dabei, aber keiner, den man schießen könnte. Meist grüne Jugend, aber auch zwei ältere, brave Böcke, die bekannt sind und noch geschont werden. Ein sehr schwacher zwei- bis dreijähriger Gabler zieht auf den Wald zu, und ich beschließe, ihn zu erlegen. Über den Weg kommt er aber zu schnell, und beim Nachpürschen im lichten Altholz sehe ich immer nur die Keulen. Ich kann keine Kugel loswerden. So pürsche ich weiter.

Von der Kanzel in Jagen 20 gönne ich mir einen Rundblick und verweile eine Zigarrenlänge. Der Spießbock ist wieder mit einer Ricke an der alten Stelle. Eine Krähe trägt etwas im Schnabel zu der Fichtenpartie. Vor kurzem hatten wir dort vergeblich nach dem Nest gesucht, der Bestand war zu hoch und dicht. Jetzt, da öfter Futter gebracht wird, könnte man nochmal versuchen, die Brut zu finden.

Zum deftigen Frühstück treffen wir bei der Hütte wieder zusammen. Das Gehörn ist abgeschlagen und wässert, und der Wildhändler ist auch benachrichtigt. So können wir einen Tagesschlaf halten. Nachmittags um drei wird zu neuen Taten aufgebrochen.

„Pürschenstehen“, das will ich an diesem Abend in den meist lichterem Jagen. Wo es mir gut scheint, sitze ich eine halbe Stunde auf einem Stubben oder Grabenrand. Allerhand Rehwild bekomme ich zu sehen, und auch Rotwild fährt sich. Saufahrten sind überall, wo es etwas feuchter ist. Bei der Windstille muß ich sehr darauf bedacht sein, keine Geräusche zu machen – vernehme aber selbst auch mehr als sonst. So werde ich auf einen Bock dadurch aufmerksam, daß ich höre, wie etwas abgerupft wird. Auf zehn Schritt taucht schließlich das Rehwild im Jungwuchs auf. Dem Gesichtsausdruck nach Jährling, aber schon ein Gabelgehörn, also beste Zukunft.

Auf einem Gestellkreuz habe ich es mir etwas später gerade gemütlich gemacht, als auf über hundert Schritt eine Ricke austritt und eifrig äst. Sie zieht nach einiger Zeit in den ziemlich lichten Bestand gegenüber. Da folgt ihr ein Bock! Stärkeres Stück, kurzes, aber starkes Gehörn. Sehr vorsichtig pürsche ich näher. Mal sehe ich es rot im Bewuchs aufleuchten, dann ist wieder nichts zu erkennen. Auf sechzig Schritt postiere ich mich hinter einer dicken Eiche. Hier kann ich auf einigen Streifen weiter ins Jagen hineinschauen. Endlich habe ich plötzlich den Bock frei. Die Enden seines Gehörns sind ganz kurz und wie verbogen. Der Drilling gleitet sofort von der Schulter, und schnell ist der Schuß heraus. Der Bock schnell hoch, taumelt und bricht zusammen. Als ich herantrete, ist er schon verendet. Ich habe richtig gesehen, das Gehörn steht eng, ist auffallend hell und die Enden sind ganz verkrümmt. Gut sieben Jahre ist der Bock alt.

Am Gestell wird das gespreizte Stück in einer Astgabel hochgehängt. Dann suche ich mir einen guten Platz, setze den Glimmstengel in Brand und freue mich über den Bock. Wie mögen die krummen Enden des Gehörns entstanden sein? Feist war das Stück nicht, aber am Geräusch und am Gescheide ließ sich nichts Auffälliges entdecken. Vielleicht zuviel Dassel- oder Rachenbremslarven? Oder schlechte Veranlagung? Leber werden wir aber nicht schon wieder essen.

Heute bin ich als erster in der Hütte, mache erst „klar Schiff“ und bereite das Abendbrot vor. Gustav kommt und kommt nicht. Schon mehrmals war ich vor der Tür, um zu hörchen. Es ist lange stockdunkel, als ich endlich seine Schritte höre. Er hat Kolbenhirsche vor sich gehabt, fünf Stück. Ein Vierzehnder bester Veranlagung und ein alter Eissprossenzehner, bei weitem der Älteste des Trupps. Um sie auf keinen Fall zu vergrämen, hatte er auf seinem Hochsitz so lange gewartet, bis sie weiterzogen. An Böcken war ihm nichts Schußbares begegnet.

Am anderen Morgen regnet es leicht, und so wird einmal ausgeschlafen. Erst um neun sitzen wir am Frühstückstisch, dann fahren wir in die Stadt, um den Bock abzuliefern und einzukaufen. Zur Abendpürsch sind wir zurück. Als wir losziehen, tröpfelt es etwas, und weil ich solche Wasserpantomimen nicht schätze, krieche ich rasch in einen gedeckten Hochstand. Hier sitze ich wenigstens trocken. Rehwild wird kaum in Anblick kommen, zumal ich nur achtzig Schritt Gestell einsehen

kann. Dann zieht aber doch bald eine Ricke, die mit dem Wetter, mit dem Tröpfeln im Bestand, auch nicht einverstanden ist, auf den Weg. Ihr gesellt sich ein Bock zu. Trotz der nicht großen Entfernung kann ich aber nicht klug aus ihm werden. Er trägt ein ganz normal ausgebildetes Sechsergehörn auf geringen Rosen. Das Gesicht erscheint mittelhell. Bei einem so nassen Stück ist die Figur schwer anzusprechen.

Um die Ricke kümmert der Bock sich gar nicht, andere Rehe treten nicht in Erscheinung. Plötzlich gilt seine Aufmerksamkeit einem nahen Teich, und ich entdecke, als ich dorthin blicke, zwei Überläufer. Einer geht sogar ins Wasser, scheint etwas zu jagen. Sollte er fischen? Unmöglich wäre das nicht. In einem heißen Sommer hatte eine Sau alle eingesetzten Karpfen eines Feldteiches vertilgt. Das Wasser war aber damals nur 30 cm tief gewesen, hier jedoch steht in der Mitte sicher noch über einen Meter Wasser. Den Schwarzen gefällt das Nieselwetter, sie sind ausgesprochen munter.

Rechtzeitig gehe ich zur Hütte, um unser Abendbrot zurechtzumachen. Die Hündin ist glücklich, als sie noch etwas toben darf. Bei der Nässe hatte ich sie zu Hause gelassen. Als wir draußen sind, fällt weitab ein Schuß, bald ein zweiter. Fangschuß?

Gustav kommt spät. Er ist sehr schlechter Laune, hat einen Bock beschossen, der mit krummem Rücken stehenblieb, aber so gedeckt, daß kein zweiter Schuß möglich war. Als er deshalb ein Stück zur Seite pürschte, sprang der Bock ab. Der dann abgegebene zweite Schuß war anscheinend fehlgegangen. Gustav konnte nicht mehr sagen, denn am Anschuß war er nicht gewesen, um dem Hund die Arbeit nicht zu erschweren.

Wenn man naß bis auf die Haut ist, drückt solch Ergebnis die Stimmung. Wie gut, daß ich Kaminfeuer gemacht hatte, so trocken die Sachen gut, und gemütlich ist es auch. An diesem Abend bleibt es nicht bei der sonst üblichen einen Flasche, der Ärger wird ersäuft!

Um fünf Uhr sind wir anderntags schon draußen. Der Regen hat aufgehört, aber es ist natürlich noch alles quatschnaß. Die erfahrene Hündin untersucht den Anschuß. Sie verweist etwas, aber das ist zu verwaschen, um es zu erkennen. Ruhig legt sie sich in den Riemen, und die Suche geht ins zum Glück nicht so dichte Jagen hinein. Hundert Schritte geradeaus, dann ein scharfer Haken und nach weiteren hundert Schritten stehen wir vor dem lange Verendeten. Das Geschoß sitzt „mittendrauf“, Ein- und Ausschuß sind kalibergroß. Wäre der Bock nicht gestört worden, hätte er sich ganz sicher an Ort und Stelle niedergetan und wäre verendet. Das Gehörn ist sehr eng und hoch mit guten Enden und Rosen. Sieben Jahre alt wurde der Bock. Jäger und Hund bekommen ihren Bruch, und die Beute wird vom Freund, weil sie die Nacht über unaufgebrochen gelegen hat, gleich zum Wildhändler gebracht.

Ich muß in der Zeit Hausfrau spielen, setze das Schweinefleisch mit Sellerie, Porree und Wurzeln auf, tue pro Mann drei Hände voll geschälte Erbsen dazu, und sobald das richtig kocht, kommt es in die „Kochkiste“, die einfach aus Zeitungen und Kissen hergestellt ist. Die Kartoffeln sind geschält. So, nun noch die unangenehmste Arbeit: Ausfegen und Staubwischen. Endlich bin ich mit allem fertig. Der Himmel hat sich aufgeklärt, es ist schönstes Wetter, wie ich bemerkte, als ich den Sand aus der Hütte fegte.

So will ich noch etwas bummeln. Jagen 20 mit seiner weiten Sicht läßt bei diesem Wetter richtig ein. Noch bin ich nicht ganz dort, als neben mir aus dem Wegegraben ein Reh herausfährt und kopflos flüchtet. Ob der Hund, der ganz ruhig neben mir geht, es so erschreckt? Na, die große Blöße wird nun wie leergefegt sein. Tatsächlich ist kein rotes Haar zu entdecken, als ich auf der Kanzel bin. So habe ich Zeit zum Träumen. Ob im Herbst hier wieder so gute Brunft sein wird? Der junge Zwölfer, der Platzhirsch war, wird immer noch nicht alt genug sein, um ihn zu erlegen. Aber es kann sich auch ein anderer stärkerer Hirsch einfinden. Von der Kanzel aus haben wir herrliche Brunftbilder gesehen.

Ganz hinten zwischen den Fichten zieht ein Reh. Nach einigem Spekulieren habe ich es als geringen Bock angesprochen. Das Gehörn ragt zwar über die Lauscher und hat gute Enden, aber die Stangen sind dünn, und die Figur des Bockes wirkt sehr jugendlich. Der leuchtende große Muffelfleck stärkt mich in der Ansicht, daß es ein Zweijähriger ist. Sein Gehäbe

drückt Unruhe aus, er äst nicht, sichert dauernd und tritt umher. Sollte es das von mir vertretene Reh sein? Da erscheint ein Jährlingsbock, den wir hier immer sehen. Er zieht auf den ganz jungen Sechser zu, und dann nimmt er ihn kurzerhand an. Der andere versucht gar nicht, sich zu stellen, sondern reißt aus wie Schafleder, vom Spießfer verfolgt. Das kann doch kein Jährling sein!

Ohne lange zu überlegen, klettere ich die Leiter herunter. Wenn der Unverträgliche zum Einstand zurückzieht, will ich ihm auf dem Gestell den Wechsel verlegen. Der Hund bleibt in Deckung, und ich selber suche mir einen guten Stand am Gestellrand. Kaum fünf Minuten sind vergangen, als der Erwartete auf sechzig Schritt anwechselt. Der Drilling ist schon oben, kurz spreche ich noch an und „mäusele“ dann laut, damit der Bock noch verhält und das Haupt hoch hat. Dann knallt der Schuß in die Mittagsstille, und es reißt den Bock von den Läufen.

Hier bin ich so neugierig, daß der erste Blick dem Gebiß gilt. Wirklich drei Jahre! Dabei hat der Bock ein fast einfarbiges Gesicht. Man lernt eben nie aus!

Als er an der Hütte ausschweift, bereite ich unser Mittagessen, und während wir es uns gut schmecken lassen, berichte ich. Auch Gustav hat den Spießfer mehrfach beobachtet und ihn immer für einen Jährling gehalten. Mir war nur einige Male das für einen so jungen Bock nicht übliche häufige Schlagen aufgefallen.

Bei der Abendpürsch zeigt mir die Hündin, daß im dichten Zeug über Wind Wild ist. Wir drücken uns an die Kante und warten, warten... Die Hündin hat noch immer Witterung; fast eine Stunde sitzen wir schon. Das Wild wird im Bett sein. Da höre ich von der Feldseite her plötzlich Hetzlaut. Nichts wie hin! Die halbe Strecke habe ich hinter mir, als der Laut wieder ertönt. Es scheint im Feld zu sein. Ein Abfassen des wildernden Hundes wäre nur am Feldrand möglich, so eile ich weiter. Als ich ankomme, merke ich, daß es blinder Alarm war. Der Hütjunge jagt seine Schutzbefohlenen umher, und dem Hund macht das natürlich einen Hauptspaß. Den Bauern, den ich von weitem kommen sehe, wird das Treiben des Bengels gewiß weniger erbauen. Milchkühe lieben und danken es gar nicht, gejagt zu werden.

Abends in der Hütte erfahre ich, daß der Jagdfreund einen interessanten Bock gesehen hat, offenbar nicht mehr jung und mit starkem, hohem Gehörn. Es ist eng gestellt, wozu hier viele Böcke neigen. Wir sind nicht sehr müde und bleiben deshalb auch länger auf. Gesprächsstoff ist Jägern ja nie knapp. Als wir endlich Schluß machen, kommt schon der Morgen, und die Bude ist schön blau. Das Fliegenfenster wird noch eingesetzt, sonst ist es für Hexe doch zu rauchig. Zeitig sind wir dann draußen.

Ganz von weitem sehe ich Rotwild übers Gestell ziehen. Zum Ansprechen ist noch nicht genug Licht. Ich versuche es auf dem Parallelgestell, komme auch rechtzeitig dort an und erkenne sechs Geweihte, alles Grashirsche. Zwei haben zwar Kronen, aber es sind grüne Jünglinge mit guter Anlage. Einen Bock bekomme ich nicht zu Gesicht. Drei schon herangewachsene Füchse spielen auf einer Schneise. Auf dem Heimweg suche ich nach dem Tage vorher vermuteten Krähenest in den hohen Fichten, aber obgleich ich an geeigneter Stelle fast eine Stunde passe, sehe ich keine schwarze Feder. Auch der Jagdherr hat den gesuchten Bock nicht wiedergefunden und gar keinen Anblick gehabt.

Rasch geht es wieder ins Lager, denn Bockjagdtage sind anstrengend, und sie bringen die gewohnte Zeiteinteilung ganz durcheinander. Zwischen den Morgen- und Abendpürschen braucht man bei den kurzen Nächten unbedingt einige Stunden Ruhe. Das Essen steht im Hintergrund, aber wir zwei „Strohwitwer“ kommen trotzdem nicht zu kurz: Nach dem Frühstück habe ich noch schnell Kartoffelklöße gemacht, und als nachmittags der Wecker klingelt, stärken wir uns ausgiebig für die Abendpürsch.

Im hohen, lichten Altholz sehe ich sehr weit einen Bock, aus dem ich nicht klug werden kann. Nur mühsam kann ich näherpürschen. Ein Sechser, gute Gehörnform, aber dünne Stangen. Für die Altersschätzung entdecke ich keine Anhaltspunkte, weder in Figur noch Benehmen! Na, mag er älter werden oder einem Jäger begegnen, der besser anzusprechen versteht. Ferne

fällt ein Schuß, aber noch im Revier. Als ich dann zur Hütte komme, ist der Wagen des Jagdherrn fort, er wird also seinen Bock erlegt haben und ihn holen.

Der Speck in der Pfanne ist heiß und wartet auf die Eier, als der Wagen zurückkommt. Also beiseite gesetzt und erst den Bock begutachtet. Er ist wirklich gut, aber wieder ganz eng gestellt. So haben wir einen Grund zum Feiern. Ein Tag bleibt uns nur noch, dann sind unsere „Juniferien“ zu Ende. Mit Johannisbeerwein wird der Brave ganz totgetrunken.

Am letzten Morgen gehe ich einmal die Staatsforstgrenze entlang. Abends stört man dort leicht, es sind die hauptsächlichsten Rotwildeinstände. Zwei kleine Hochmoore mit der eigenartigen Flora liegen dort, eingebettet in Buchenhochwald. Ich sehe ein Alttier mit Kalb, zwei weitere Stücke stehen dicht dabei in halber Deckung, so daß sie nicht anzusprechen sind. Lange warte ich, bis ich ohne Störung weiterpürschen kann. Eine Ricke vertreibt mir die Zeit, ihr Kitz hat sie ganz gewiß in der Nähe, zu Gesicht bekomme ich es aber nicht. Am zweiten Moor steht ein wirklich braver Bock mit weit ausgelegtem, hohem Gehörn und langen Enden. Solche Böcke sieht man gern! Sein Schmalreh ist um ihn herum wie ein flatterhaftes Kind, macht Bocksprünge und tollt. Er äugt ruhig zu. Gräwing ist noch bei gutem Licht unterwegs, sucht Schnecken und sticht nach Würmern und Larven. In diesem Gebiet herrscht noch Ruhe, sehr selten nur kommt ein Mensch hierher. Sogar die Beerensammler meiden die Gegend, weil in den Mooren die Kreuzottern zahlreich sind. Wir schüren ihre Angst nach Möglichkeit, was nicht ganz vornehm, aber nützlich ist. Auf dem Heimweg begegnet mir noch ein schon bekannter junger Bock.

Auch der Freund hat nichts Aufregendes erlebt. Beim Frühstück beschließen wir, schon am Nachmittag nach Hause zu fahren statt am kommenden Morgen. Es ist besser, wenn man abends heimkommt und sich nicht gleich in den Berufsstrubel stürzen muß. So frühstücken wir, legen uns noch drei Stunden aufs Ohr, räumen dann auf und verstauen, was mit nach Hause soll. Der Jagdherr nimmt den Bock mit, ich bekomme das Jägerrecht. Wenn's auch nicht von meinem Bock ist, so wird es doch bestens schmecken. Mit Dank im Herzen für die schönen Tage im Walde geht's wieder heimwärts.

So klein sind Rehkitze / Phot. Hansgeorg Arndt

